



Novemberversammlung vom 19.11.2011
Reithalle, Kasernenstrasse 20, Aarau

Eine Veranstaltung der Koordination Musikbildung Aargau und der
Pädagogischen Hochschule FHNW.

**Früh übt sich, wer ein Meister werden will
Worauf zu achten ist, wenn das Musizieren im Kindesalter
erfolgreich sein und Freude machen soll**

Referat von Max Feigenwinter
1970–2005 Didaktiklehrer am Seminar Sargans und Erwachsenenbildner. Er hält
viele Referate und Seminare im In- und Ausland zu didaktischen und pädago-
gischen Themen sowie zu solchen der Persönlichkeitsbildung.

Einstieg

Ich weiss, dass es vielen darum geht, Kindern schon ab der 1. Klasse Instru-
mentalunterricht zu ermöglichen, und dass dieser Unterricht auch finanziell
unterstützt wird.

Für die einen ist dies selbstverständlich und wichtig, für andere hat dies keine
hohe Priorität. Das mag verschiedene Gründe haben.

Der Titel meines Referats ist möglicherweise provozierend, und er impliziert
etwas, was gar nicht von allen angestrebt wird.

Nicht alle wollen wie Amy Chua, die Autorin des Bestsellers „Die Mutter des
Erfolgs“ aus ihren Kindern Meisterinnen und Meister machen. Sie wollen
möglicherweise ganz einfach, dass die Fähigkeiten frühzeitig entdeckt und
gefördert werden, dass Kinder die Möglichkeit haben zu musizieren, auch wenn
Eltern die finanziellen Möglichkeiten fehlen.

Meine Instrumental-Biografie

Ich bin in einem Elternhaus aufgewachsen, da Musik eine sehr kleine Rolle
spielte. Instrumente gab es bei uns nicht, klassische Musik war etwas für andere.
Am Radio hörte meine Eltern Volksmusik, und wenn bei den Gratulationen
„Die alten Strassen noch, die alten Häuser noch, die alten Freunde aber sind
nicht mehr.“, erklang, sang mein Vater leise mit, nur leise, weil die Mutter ihm
zum x-ten Mal sagte, er solle schweigen, da er ja nicht singen könnte;
sie selbst zerdrückte ein Tränlein, sagte dann oft: Ja, so ist es leider.

Meine Mutter war im Kirchenchor.



Beim Abwaschen sangen wir oft, wenn die Stimmung gut war. Und Mutter pflegte immer wieder zu sagen: Wo Gesang, da lass dich nieder, böse Menschen kennen keine Lieder. Ich liebte das Singen bei Abwaschen, weil dann Friede war.

Der Höhepunkt der Karriere meines Vaters war es, Fähnrich beim Musikverein zu sein. Das Foto zeigte er uns immer wieder.

Der Musikunterricht in den ersten drei Jahren war eher kläglich, weder Fräulein Leupp noch Herr Schneider spielten ein Instrument.

Ganz anders unser Mittelstufenlehrer Josef Helbling: er faszinierte mich mit seiner Violine, und ich weiss noch heute, welches Lied wir als erstes beim ihm lernten.

In der vierten Klasse erfuhr ich auch, dass zwei oder drei Klassenkameraden ein Instrument spielten; sicher dabei waren der Sohn eines Gemeinderates und die Tochter eines Fabrikbesitzers.

Klar, dass ich da nicht mithalten konnte. Obwohl mich das faszinierte, fiel es mir nicht ein, meine Eltern zu fragen, ob ich das auch dürfe.

Ich war in der Jugendriege und in der Jungwacht, das kostete nichts und sollte genügen.

Da ich Lehrer werden wollte, wäre es wichtig gewesen, ein Instrument spielen zu können. Einige sagte gar, ich hätte kaum Chancen anzukommen, da ich kein Instrument spiele.

Dank einer alten lieben Nachbarin bekam ich mit 15 die ersten Klavierstunden. Es fiel mir nicht leicht, und sie sagte mir oft, ich hätte eben früher beginnen sollen. Ein Klavier hatten wir nicht. Im Schulhaus durfte ich üben, wenn es nicht anderweitig besetzt war.

Mit minimalen Kenntnissen und noch weniger Fähigkeiten kam ich ins Seminar, Instrumentalunterricht war obligatorisch. Frau Steiner, meine KL, hatte wenig Freude an einem Anfänger, an einem unbegabten Anfänger zudem.

Bevor wir auch nur einen Ton spielten, gab sie mir deutlich zu verstehen, dass ich jetzt nachholen müsse, was andere während langer Zeit hätten gelernt hätten.

Sie schaute sich an, was ich bis jetzt gelernt hatte, meine einfachen Etüden im Sczerny und sie gab mir als Aufgabe auf die nächste Halblektion, die schon in drei Tagen stattfinden sollte, ein Menuett in B-Dur von Mozart.

Ich wusste sofort, dass ich das niemals schaffen würde, sagte es ihr auch.

Doch das kam nicht gut an: Ich bin deine Klavierlehrerin. Ich sage, was du übst und jetzt geh.

Ich ging und wusste, dass dies nie gut kommen würde.

Und so war es auch.



Ein Lehrer muss auch Blockflöte spielen können. Im Klassenverband hatten wir jeweils eine Stunde bei Herrn Adlig, alle, - ungeachtet der Voraussetzungen. Sie können sich vorstellen, wie viel das brachte. Den Begabten und den Anfängern.

So wurde ich Lehrer, leidenschaftlicher Lehrer, der seinen Beruf und seine Kinder liebte, sehr viel und sehr kreativ arbeitete, aber leider kein Instrument richtig spielen konnte.
Das bedaure ich noch heute.

Und was folgte darauf?

Mir war klar, dass unsere Töchter musizieren sollten. Es war ganz selbstverständlich, dass sie die Musikschule besuchten, Klavier spielen lernten.

Da meine Frau während vieler Jahre musikalischen Grundkurs erteilte, mit Kindern schöne Aufführungen machte, war die Situation eine ganz andere.

Im Gymnasium und Seminar besuchten sie ganz selbstverständlich Instrumentalunterricht. Noch heute weiss ich allerdings, dass auch junge Frauen mit 18 schlaflose Nächte haben können, weil am andern Tag Klavierstunde bei einem Lehrer ist, der sein Leben lang frustriert war, dass er Schüler unterrichten musste statt anerkannter Konzertpianist zu sein. Und seine Schüler mussten aushalten, was beinahe nicht zum Aushalten war.

Bei vielen Gelegenheiten wurde musiziert, alle trugen bei, was sie konnten. Wir lernten viele Musikerinnen und Musiker kennen, organisierten Hauskonzerte für unsere Freunde.

Einige Enkelkinder spielen bereits Instrumente, andere werden sicher noch anfangen.

Die Voraussetzungen sind gut.

Die Eltern sehen die Bedeutung und die Wichtigkeit des Instrumentalunterrichts, Angebote sind in grossem Mass vorhanden. Jene, die bereits musizieren, sind den andern Beispiel, motivierendes Beispiel.

Ich freue mich, dass unsere Enkelkinder bei jeder Gelegenheit bereit sind, musikalisch zu erfreuen: Wenn Grossmami Geburtstag hat, an Weihnachten, bei einer Vernissage, oder wenn Dennis Lesungen musikalisch umrahmt.

Vieles ist anders, manches besser geworden

Sicher ist es auch heute so, dass nicht alle Kinder ein Instrument spielen. Mir scheint aber, der Musikunterricht an unsern Schulen sei besser, vielfältiger, anspruchsvoller.

Viele Kinder besuchen einen Kurs zur musikalischen Früherziehung, und zwar bei speziell ausgebildeten Lehrpersonen. In diesen Kursen wird auf vielfältige Weise



Freude an der Musik geweckt und gefördert. Aufführungen, an denen gesungen, getanzt, musiziert, mimisch dargestellt wird, bilden den glorreichen Höhepunkt für die Kinder und viele Eltern sind stolz auf ihre jungen Musikanten.

Dank der Musikschulen gibt es ein breites Angebot an Instrumentalunterricht, der von Gemeinden und Kantonen mitfinanziert wird.

Kinder haben die Möglichkeit, in Ensembles zu spielen, eine Möglichkeit von unschätzbarem Wert, weil die Kinder aufeinander hören müssen und erleben, dass es alle braucht, wenn der Auftritt gelingen soll.

Verschiedene Organisationen wie etwas KIWANIS oder ROTARIER übernehmen das Patronat von Wettbewerben, da Instrumentalisten allein oder in Ensembles auftreten und sich mit andern messen können.

Lehrpersonen erleben, dass viele Kinder bereit sind, bei schulischen Anlässen aufzutreten und etwas zur Verschönerung von Veranstaltungen beizutragen.

Trotz aller Möglichkeiten wird es nie dazu kommen, dass alle Kinder ein Instrument erlernen. Ebenso wenig wird es je dazu kommen, dass jedes Kind in einem Sportverein ist oder Kurse für bildnerisches Gestalten oder Schauspielerlei besucht.

Erfreulich aber ist es, und das dürfen wir feststellen, wie viele Kinder mit grosser Freude, Ausdauer und Disziplin ihr Instrument spielen und Fortschritte machen.

Erste Kontakte mit Musik

Doch, wie kommt es dazu? Was können wir tun? Was können Eltern dafür tun? Denken wir daran, wie viel Musikalität in unserer Sprache ist. Kleine Kinder verstehen nicht den Sinn der Worte. Sie würden lächeln, wenn wir ihnen liebevoll etwas Böses, und weinen, wenn wir ihnen laut und schrill etwas Liebes sagen würden.

Ich bin überzeugt, dass es sehr wichtig ist, in welcher Umgebung ein Kind gross wird.

Sicher spielen auch die Anlagen eine grosse Rolle. Wir wissen, dass Embryonen schon im Mutterleib auf Musik reagieren. Ich erinnere mich, wie unsere älteste Tochter im achten/neunten Monat auf Orgelmusik reagierte. Eine Organistin ist sie aber deshalb nicht geworden. Viele Eltern, denen Musik auch sehr wichtig ist, die selbst mit Freude musizieren, hoffen, ja erwarten geradezu, dass ihr Kind in dieselben Fussstapfen tritt.

Das ist durchaus begreiflich, und es ist nichts dagegen einzuwenden, wenn daraus kein Zwang entsteht.

Letztlich wissen wir eben nie, was in einem Kind steckt. Sie bleiben Frage, Geheimnis. Unsere Aufgabe ist es, eine Atmosphäre zu schaffen, da sich entfalten kann, was angelegt ist.

Interessant ist oft, wie Kinder durch das Verhalten anderer angeregt werden.



Doch, was ist angelegt?
Eichendorff sagte es wunderschön:

**Schläft ein Lied in allen Dingen,
die da träumen fort und fort,
und die Welt hebt an zu singen,
triffst du nur das Zauberwort.**

So einfach und so wahr ist es. In allen Dingen und Menschen schläft ein Lied. Doch welches Lied, welche Fähigkeit ist es? Das wissen wir nicht. Nicht so einfach ist es allerdings, wenn es darum geht, das Zauberwort zu finden; das Verhalten, das animiert, weckt, stärkt und bestärkt, ermuntert und ermutigt, wachsen zu lassen, was angelegt ist.

Als Eltern müssten wir uns immer wieder fragen:

**Könnte es sein,
dass in dir Kräfte liegen,
die noch nicht geweckt sind?**

**Könnte es sein,
dass in dir Fantasien schlummern,
die noch nicht wirken?**

**Könnte es sein,
dass in dir Fähigkeiten sind,
die neue Möglichkeiten eröffnen?**

**Könnte es ein,
dass es von uns abhängt,
ob du wagst zu sein, was du zutiefst sein kannst?**

Ich bin überzeugt, dass es in einem grossen Mass von den Eltern abhängt, ob die zarten, kleinen Pflänzchen wachsen oder nicht.

Es ist wichtig, dass man die sensiblen Phasen spürt, auf sie reagiert. Heute habe ich manchmal auch das Gefühl, man sehe sensible Phasen, wo gar keine sind. Viele Eltern wollen ja nichts verpassen, auf keinen Fall zu spät sein und machen, was dem Kind nicht passt. Sie schauen mehr darauf, was die Nachbarn mit ihrem Kind machen als auf das, was wirklich ist; sie achten mehr auf das, was in irgendwelchen Zeitschriften oder Büchern steht als auf das eigene Kind. Wir müssten wieder in den Gesichtern der eigenen Kinder lesen lernen.

Man kann sensible Phasen verpassen, man kann aber auch zu viel fördern, das heisst überfordern. Wenn sich jemand Amy Chua als Beispiel nimmt, die ihre Kinder zum Erfolg geprügelt und sich selbst in Szene gesetzt hat, ist dem Kind wohl nicht gedient.



Wir alle wissen, dass wir unterschiedlich viele und verschiedene Talente besitzen. Die Geschichte steht schon im NT. Sie will uns sagen: Wir alle sind eigen- und einzigartig. Es ist verheerend, wenn wir uns mit andern vergleichen. Entscheidend ist, dass jeder einsetzt, was er hat; entscheidet ist aber auch, dass wir eine Atmosphäre schaffen, da niemand Angst hat, denn Angst behindert die Tätigkeit des Gehirns; da niemand sein Talent vergräbt, weil er weniger hat als andere.

Nicht alle sind Genies, nicht alle können immer gewinnen. Wer einsetzt, was er hat, hat seine Aufgabe erfüllt.

Wer als Erziehende/r darauf achtet, dass die zu Erziehenden einsetzen können, einzusetzen wagen, was sie haben, hat ihre/seine Aufgabe erfüllt.

Was erlebt das Kind in den ersten Jahren?

Hört es im Elternhaus Musik? Welche Musik hört es? Gibt es Musikinstrumente im Elternhaus? Spielen Eltern und Geschwister ein Instrument? Erlebt ein Kind, dass Musik erfreut, erfüllt? Die kleine Céline hat von früh an erlebt, dass ihre Brüder musizierten, mit Freude musizierten. Sie hat erlebt, dass an Festen und Familienanlässen musiziert wurde, und sie durfte schon früh auch mit Schlaghölzern mitwirken. Das hat sie wohl bewogen, selbst auch musizieren zu wollen. Erleben Kinder, dass Eltern in ein Konzert gehen, diesen Anlass geniessen und sich freuen? Dürfen sie selber schon an ein Konzert gehen, das ihrem Alter entspricht?

Ich erinnere mich, dass bei uns die Zauberflöte aufgeführt wurde. Meine Frau erzählte den Kindern die Geschichte, spielte ihnen einige Passagen vor. Eine CD „Zauberflöte für Kinder“ war hilfreich.

Schliesslich besuchten wir mit den Kleinen die Aufführung. Einige Leute schauten skeptisch, wussten sie doch, wie lange die Aufführung dauerte. Sie hatten wohl Angst, gestört zu werden. Doch die Angst war unnötig. Die Kinder genossen die Aufführung. Die Einführung, die Vorkenntnis hat hilfreich, das Erlebnis gross. In einer Familie, in der Musik zum Leben gehört, hat ein Kind sicher bessere Voraussetzungen. Das Kind wird angeregt durch das, was es sieht, hört, erlebt. Es sind Impulse, die eben – wie das Wort sagt – etwas in Bewegung setzen.

Einfühlsame Eltern werden Wünsche wahrnehmen, Interessen fördern, Versuche unterstützen, behutsam Impulse geben und sich freuen, wenn das Kind neue Erfahrungen machen will.

Ich erlebe immer wieder, wie Kinder von sich aus musizieren. Sie setzen sich ans Klavier, spielen einige Töne, manchmal gelingt es ihnen, die Melodie eines Kinderliedes zu spielen, wenn wir ihnen den Anfangston geben.

Mit andern zusammen machen sie ein Konzert, und es ist klar, dass es schliesslich auch Zuhörer braucht. Wenn die Leistung auch musikalisch nicht wertvoll ist, die Freude am gemeinsamen Musizieren ist wichtig.

Entscheidend ist so oft, wie wir als Erziehende reagieren: Nehmen wir Anteil, übernehmen wir selbst einen Part und zeigen dabei, wie man das Instrument spielt, oder zeigen wir uns gelangweilt und warten wir nur, bis der ganze Kram endlich vorbei ist.



Auch wenn wir selbst nicht musikalisch sind, können wir unsern Teil beitragen. Und etwas, das es Gott sei Dank auch gibt: Kinder, die im Elternhaus nicht gefördert werden, haben trotzdem eine Chance, wenn die Schule ihre Aufgabe ernst nimmt.

Was Hänschen nicht lernt, kann Hans vielleicht doch noch lernen!

Musikalische Förderung im Kindergarten und in der Schule

Nicht alle Eltern sind musikalisch begabt. Manche Eltern interessieren sich für Musik, haben vielleicht gar keinen Zugang. Gerade für diese Kinder ist es wichtig, dass sie in Spielgruppen, im Kindergarten einen Zugang finden. Gemeinsam singen, tanzen und mit irgendwelchen Instrumenten musizieren, gemeinsam eine Geschichte musikalisch darstellen, das gefällt den Kindern.

Kleine Kinder zeigen mit Freude, was sie gelernt haben: Sie zeigen uns ihre Zeichnungen, wollen, dass wir sie auch gebührend anschauen und aufhängen; sie bewegen sich frei und tanzen zur Musik, sie erzählen uns Geschichten und singen vor.

Wie oft werde ich bei einem Besuch bei den Enkeln aufgefordert, ins Kinderzimmer zu kommen und anzuhören, welche neuen Stücke sie auf der Blockflöte, der Querflöte oder auf der Gitarre gelernt haben.

Und staunen wir nicht immer wieder, wenn Kindergärtler frisch und frei vor Publikum auftreten, alleine oder mit andern singen und musizieren.

Diese Unbeschwertheit gilt es zu behalten. Wie viele von uns hätten Mühe, ebenso unbeschwert aufzutreten.

Kinder lieben Musik, und diese Liebe an der Musik muss erhalten bleiben und gefördert werden.

Schon früh zeigen Kinder ganz spezifische Interessen an bestimmten Instrumenten. Oft wissen wir nicht, wie dieses Interesse entstanden ist. Und oft sind Eltern überfordert, wenn es darum geht, das geeignete Instrument für ihre Kinder zu wählen.

Grundkurslehrerinnen können dabei vielleicht helfen, ganz wichtig ist es, dass die Instrumentallehrer ihre Instrumente vorstellen, auf Besonderheiten und Anforderungen hinweisen. Bei diesen Anlässen haben Instrumentalschüler erneut eine Möglichkeit zu zeigen, was sie bereits gelernt haben. Kinder und Eltern fühlen sich angesprochen, wenn sie sehen, was der Nachbarsjunge im Verlaufe eines Jahres gelernt hat, und viele sind überzeugt, dass es das eigene Kind in diesem Fall auch kann.

Was eignet sich als Instrument für den Anfang? Ist es wirklich für alle die Blockflöte? Wohl kaum! Es ist geradezu bedauerlich, dass die Blockflöte zu einem Anfangsinstrument degradiert worden ist. Wer Blockflötisten wie Maurice Steger hört, weiss, dass dies nicht berechtigt ist. Ich erinnere mich gut, wie fasziniert unsere Enkel waren, als sie Maurice spielen hörten, Tino Flautino erlebten. Viele Musikpädagogen sind überzeugt, dass jedes Kind ein Instrument spielen lernen kann.

Oft wird die Frage gestellt:

Warum soll jedes Kind die Buchstabenschrift lesen lernen, nicht aber die Notenschrift? Klar ist uns allen, dass nicht alle gleich gut lesen lernen, nicht alle lesen gerne und viele lesen nur, wenn sie unbedingt müssen.



Trotz optimaler musikalischer Förderung werden grosse Unterschiede bestehen bleiben, weil die Kinder eben verschiedene Anlagen/Talente, verschiedene Interessen und Bedürfnisse haben.

Viele Kinder wissen aufgrund der musikalischen Früherziehung recht gut, welches Instrument sie spielen möchten. Vielleicht hat sie der Klang ganz besonders angesprochen, vielleicht kennen sie einen Musiker, der dieses Instrument spielt und sie fasziniert, vielleicht ist es ein Kollege, eine Lehrperson.

All dies soll ernst genommen werden, wichtig ist aber auch die körperliche Veranlagung. Die Beratung ist also enorm wichtig.

Im Institut für Pianistik in DE können Kinder Tests machen und unentgeltliche Schnupperkurse besuchen, die ihnen helfen sollen, das richtige Instrument zu finden.

Wer soll ein Instrument spielen?

Musikalische Früherziehung wird in Gruppen unterrichtet. Eltern können ihr Kind für diese zusätzlichen Kurse anmelden und müssen dafür bezahlen. Da zeigt sich bereits, welche Bedeutung der Musik beigemessen wird. Es gibt noch heute Klassen, da ein einziges Kind diesen Unterricht besucht. Gründe mag es viele geben, sicher sind die Finanzen ein Grund, aber nicht der einzige.

Instrumentalunterricht wird oft oder gar meist als Einzelunterricht angeboten. Dies weil die Kinder dann individuell gefördert werden können. Unterschiedliche Begabungen, Bedürfnisse und Interessen, Lerntempi können so berücksichtigt werden.

Einzelunterricht oder Unterricht in Kleinstgruppen ist aber sehr teuer. Können wir uns das heute leisten, wenn doch überall gespart werden muss?

Wer Geld will, muss begründen können, warum der Einsatz dieser Gelder sinnvoll und richtig ist, und diese Begründungen müssen bei den entscheidenden Instanzen verstanden und gutgeheissen werden. Spass und Freude allein genügen da nicht, auch wenn sie sehr wichtig sind.

Hans G. Bastian referiert eine Langzeitstudie in Berlin, die handfeste Gründe für eine aktive Beschäftigung mit Musik zeigen:

- Analytische und kombinatorische Fähigkeiten werden verbessert.
- Das Konzentrations- und Reaktionsvermögen wird geschult.
- Geschicklichkeit und Feinmotorik werden gefördert.
- Leistungsbereitschaft wird auch in andern Bereichen erhöht.
- Kreativität wird gesteigert.
- Es wird ein positiver Einfluss auf das Gefühlsleben und Sozialverhalten ausgeübt.

(Hans G. Bastian „Kinder optimal fördern – mit Musik. Intelligenz, Sozialverhalten und gute Schulleistungen durch Musikerziehung. Atlantis/Schott 2001).

Da lesen wir auch:

„Wer in der Erziehung der Kinder und Jugendlichen die musische Erziehung vernachlässigt, muss sich nicht wundern, wenn kaltherzige, brutale Charaktere dabei herauskommen. Ich bin ja sehr dafür, dass jedes Kind einen Zugang zum



Computer hat, aber vielleicht wäre es auch gut, wenn jedes Kind einen Zugang zu einem Musikinstrument hätte.“

Und:

„Kunst und Kultur sind nicht wie Sahne auf dem Kuchen, die man dazu nimmt, wenn es einem gut geht, sondern sie sind die Hefe im Teig. Wer diese Hefe nicht in den Teig tut, bekommt Steine statt Brot. Darum versäume ich in diesem Zusammenhang nie, warnend auf den in den letzten Jahrzehnten stetig darbedenden Musikunterricht an unsern Schulen hinzuweisen. Wenn wir einschlafen lassen, was da an Potential vorhanden ist, dann sägen wir an dem Ast der Kreativität auf dem wir alle miteinander sitzen.“

In Deutschland gibt es in verschiedenen Bundesländern etwas, das auch viele von uns anspricht: JeKi – Jedem Kind ein Instrument. Es umfasst vier Jahre Grundschule. Das erste Jahr ist für alle Schüler verpflichtend – und kostenfrei. Musikschullehrer und Grundschullehrer kooperieren im Tandem. Ziel ist die „Grundmusikalisierung“ aller Schüler. Am Ende des Jahres entscheiden sie sich für ihr Wunschinstrument. Es folgen der frei-willige Instrumentalunterricht und die Mitwirkung im Orchester „Kunter-bunt“, das aus dem Programm der Schulfeste nicht mehr wegzudenken ist. Der Unterricht kostet nun 25, später 35 Euro monatlich; ein gross-zügiges Stipendienprogramm sorgt dafür, dass jedes Kind mitmachen kann. Finanziert wird JeKi durch eine grosse Koalition aus Land, Kommunen, privaten Stiftungen und vielen individuellen, engagierten Paten und lokalen Spendern.

Die Finanzen spielen auch bei uns eine grosse Rolle. Denken wir an Familien mit zwei bis vier Kindern, die alle ein Instrument spielen wollen. Neben dem Geld für den Unterricht muss auch das Instrument gekauft oder geliehen werden. Was während langer Zeit als Tatsache einfach hingenommen wurde, dass das Einkommen der Eltern darüber entscheidet, ob ein Kind Instrumentalunterricht bekommt oder nicht, darf ab sofort nicht mehr sein. Alle Kinder, die ein Instrument spielen wollen, sollen ein Instrument spielen dürfen und können. Mehr noch: Möglichst viele Kinder sollen animiert werden, Instrumentalunterricht zu besuchen. Wenn dem nicht so ist, steht es nicht gut mit Chancengleichheit und Chancengerechtigkeit die so oft propagiert werden.

Das bedeutet aber auch, dass viele Talente nicht entdeckt und nicht gefördert würden. Viele Eltern können sich auch heute Instrumentalunterricht für die Kinder nicht leisten. Aber: Können wir es uns leisten, diesen Kindern diesen Unterricht zu verweigern? Über das ideale Alter sind sich Fachleute uneinig. Die einen sagen, es liege erfahrungsgemäss bei sechs bis sieben Jahren. Das Kind sollte sich an den Schulalltag mit seinen Forderungen gewöhnt haben, ein gewisses Mass an Konzentrationsfähigkeit aufbringen und eine Ahnung vom Lesen und Schreiben haben.

Vertreter der Zuzuki-Methode beginnen früher, bereits im Vorschulalter. Notenkenntnis ist keine Voraussetzung. So wie Kinder beim Erlernen der Muttersprache zuerst sprechen, dann erst lesen lernen, so lernen sie bei dieser Methode zunächst durch Hören, Beobachten und Nachahmen, sowie durch



geduldige Anleitung und Korrektur der Lehrerin. Erst später werden die Kinder in die Notation eingeführt.

Der Cellist Pepi Hofer erzählt in seinem Buch „Das Pferd in der Cellostunde“ von der ersten Stunde einer Fünfjährigen. Seite 89 Geniale Ausnahmen gibt es immer und auf jedem Gebiet. Wir hören vom kleinen Mathematiker, vom phänomenalen Schachspieler, wissen, dass Mozart schon sehr früh erfolgreich komponiert und musiziert hat.

Wir wissen auch von Eltern, die in ihren Kindern ein Genie sehen oder sehen möchten und sie deshalb zum Erfolg prügeln.

Das Buch von Amy Chua zeigt dies sehr deutlich, es zeigt aber auch, dass der härteste chinesische Drill nicht immer zum Erfolg führt. Lulu, ihre Tochter, schreit die Mutter in aller Öffentlichkeit an: Ich hasse dich und zerschmettert vor ihr und vielen Umstehenden ein Glas auf dem Boden. Das wollen wir doch kaum.

Doch, welche Anforderungen müssen erfüllt sein, wenn U erfolgreich sein soll?

„Das Kind in der Mitte“

Wir wollen alle das Beste für das Kind. Doch, was ist das Beste? Ist es das, was wir in das Kind hineindenken, das, was wir uns damals gewünscht hätten? Es hat nichts mit Kuschelpädagogik zu tun, wenn wir uns bemühen, dem Kind zu entsprechen, ihm das zu geben, was es zum Wachsen braucht. Wir kennen die Anforderung von Ellen Key „Vom Kinde aus“. Heckhausen sprach vom Prinzip der Passung. Niemandem würde es einfallen, ein kleines Kind Schuhgrösse 40 tragen zu lassen. Wir können und dürfen ein Kind fordern, doch optimal ist es, wenn wir es so führen, dass es sich selber fordern will. Es ist richtig, wenn wir dem Kind etwas zumuten. Wir müssen aber auch sehen, was zu viel und damit eine Zumutung ist.

Astrid Lindgren sagte sehr einfühlsam: Wir können aus einem Kind mehr heraus streicheln als es hineinschlagen. Disziplin ist wichtig, gerade auch im Instrumentalunterricht. Die Frage ist aber, wie wir Disziplin erreichen. Ob Drill und Härte wirklich das richtige Mittel sind, wie uns manche Politiker dies weismachen wollen?

Ich Pestalozzi mehr:

Jedes Lernen ist keinen Heller wert, wenn die Freude dabei verloren geht.

Musik soll Freude machen. Weil sie Freude macht, wollen wir uns einsetzen, das Spiel vervollkommen. Kinder, die Freude haben, sind lernbereit. Ich staune oft, wie viel Kinder lernen, bevor professionelle Pädagogen mit alle ihren Plänen und Zielen, die nicht kindgemäss sind, anfangen zu werken. Wer nicht all den Lernwillen und die Lernfreude der Kinder glaubt, kennt Kinder im Vorschulalter nicht, jene Kinder, die ungeheuer viel lernen, weil sie lernen wollen.

Ja, ich wünschte mir manchmal, meine Studierenden hätten ähnliche Motivation wie kleine Kinder. Doch, die war weg, so viel Pädagogik hat ihre Motivation massiv reduziert. Wenn das Kind mit der musikalischen Früherziehung erste Erfahrungen mit Musik gemacht, mit einfühlsamer Führung und fachkundiger Beratung ein Instrument gewählt hat, beginnt ein ganz neuer Abschnitt, auf den sie sich in den allermeisten Fällen freuen. Sie sind motiviert und damit ist eine wichtige Voraussetzung für erfolgreichen Unterricht gegeben. Nun geht es darum, diese Motivation zu erhalten, auch dann, wenn Schwierigkeiten auftreten, und die kommen auf jeden Fall.



Eine Atmosphäre, in der Kinder lernen wollen und lernen können

Im IU arbeitet das Kind mit einer Person. Die Beziehung zu dieser einen Person ist enorm wichtig. Ist sie schwierig, hat das Kind Angst, wird der Lernerfolg wohl kaum gross sein; ist die Beziehung aber gut, ist der Boden für einen guten Lernprozess gegeben.

Der Musikpädagoge Gerhard Mantel sagt: Am Anfang steht die Beziehung zwischen Lehrer und Schüler. Ihre Bedeutung im Unterricht wiegt prinzipiell schwerer als selbst die kompetenteste Übermittlung des sachlichen Inhalts. Was braucht es, dass das Kind gerne in den IU geht?

Pepi Hofer gibt in seinem Buch viele Beispiele.

Und Maya Hofer schreibt: *Wenn ein Kind in die Musikstunde kommt, bringt es alles mit, was es im Moment beschäftigt, worüber es nachdenkt und grübelt, was es erlebt hat, wie es empfindet. Es bringt seine (Vor-)Freude oder Angst mit, seine Aufregung und seinen Eifer, seine Frustration oder Traurigkeit. Wir Erwachsenen haben gelernt, wie wir all dies ausklammern, wenn es um unsere Pflicht geht; von Kindern erwarten wir das täglich in der Schule. Die Musikstunde darf deshalb eine kleine Oase sein, die das Kind abholt, wo es gerade ist.*

Martin Buber hat gesagt, Kontakt sei das Wichtigste in der Erziehung. „Kontakt“ heisst ja so viel wie „in Berührung mit“. Wie wahr Bubers Satz ist, merken wir, wenn wir an die Physik denken: Wenn der Kontakt unterbrochen ist, geschieht nichts mehr, dann können wir noch so lange und noch so fest auf den Knopf drücken. Ebenso ist es in Beziehungen.

Lernhemmend wirken:

- Verspannt sein
- Unkonzentriert sein
- Zeitnot, Hetzerei
- Angst, Schmerz
- Emotionale Instabilität
- Überforderung

Eine konstruktive Atmosphäre braucht ein

Akzeptierendes Verhalten

Die Person, bei der das Kind erfolgreich lernen soll, muss das Kind annehmen. Immer wieder wird gesagt, man müsse die Menschen nehmen wie sie sind, andere gebe es nicht (Adenauer). Doch, das ist gar nicht so leicht. Oft haben wir Vorstellungen, wie unsere Schüler sein sollten, mit gewissen Verhalten kommen wir nicht gut zurecht. Wer sich angenommen fühlt, fühlt sich auch ernst genommen. Wer aber ernst genommen wird, kann auch andere ernst nehmen. Annehmen heisst doch letztlich: So ist es jetzt, das kann mein Schüler, so ist er, da steht er, das ist sein Standpunkt und von diesem Standpunkt aus wird er seine nächsten Schritte, die Fort-Schritte machen können. Sagen wir es noch deutlicher: Nur von dem Standpunkt aus kann er Schritte machen, auch wenn wir es noch so gerne anders hätten. Annehmen ist die Voraussetzung für jedes weitere Tun. Nur wenn wir annehmen, können wir verändern. Das Gegenteil von Annehmen ist Übersehen, Verdrängen.



Anteil nehmen

Sensible, einfühlsame Lehrpersonen merken, wie es Kindern geht, wenn sie ins Zimmer kommen: Die einen sind bedrückt, andere aufgestellt, die einen strahlen, die andern wirken abgelöscht. Wir können die Kinder ansprechen, sagen, was wir wahrnehmen, ohne sie auszufragen. Kinder erleben viel, über das sie mit niemandem reden können, das sie bedrückt, einsam macht.

Wir können uns auf sie einstellen. Niemand ist immer optimal leistungsfähig.

Auch wir Lehrpersonen nicht, Schüler merken dies sehr wohl. Lehrpersonen, die in einer Lektion auf die aktuellen Ereignisse, Gefühle und Gedanken der Kinder eingehen, sie in den Unterricht einbinden, nehmen ihre Schüler ernst.

Wenn Amy Chua in ihrem Buch schreibt, sie habe nicht gemerkt, dass es ihrer dreizehnjährigen Tochter schlecht gegangen sei, zeigt dies, dass sie mehr sich selbst als die Tochter gesehen hat. Wahrlich kein Beispiel für Anteilnahme.

Anteil nehmen braucht nicht viel Zeit. Wir können dem Kind sagen, dass uns die neue Frisur gefällt, dass uns der Schmuck aufgefallen ist.

Echt, wahr und offen sein

Die Kinder sollen uns als Persönlichkeiten erleben, per-sonare: durchtönen.

Wenn wir den Kindern etwas vortäuschen, werden sie über kurz oder lang enttäuscht sein und wir auch. Wir müssen nicht alles sagen, was wir denken, aber alles, was wir sagen, soll wahr sein. Es geht um ein Offensein mit allen Sinnen: Wer braucht wann was wie? Wenn wir offen sind, eben optimal wahrnehmen, werden wir spüren, wann wir wem was sagen müssen und können.

Achten, anerkennen, schätzen

Wir alle möchten, dass wir nicht nur erkannt und gekannt, sondern auch anerkannt sind. Wir brauchen es, dass unsere Leistung gesehen und geschätzt wird.

Doch auch hier gibt es verschiedene Ansichten. Viele haben Mühe mit Lob und Anerkennung, sogar jene, die beklagen, ihre Arbeit würde nicht geschätzt.

Es ist tatsächlich schwierig, im richtigen Moment, in der richtigen Art zu loben. Etwas soll auch wirklich lobenswert sein. Wenn wir loben, obwohl sich das Kind gar nicht anstrengt, sind weder das Lob noch wir selbst glaubwürdig.

Feedback soll möglichst konkret sein: Diese Passage ist dir jetzt wirklich gut gelungen.

Sicherheit/Struktur/Verlässlichkeit

Klare Strukturen sind Orientierungshilfe; wenn wir uns orientieren können, sind wir sicherer. Orientierungslose sind kaum erfolgreich, Erfolglose fühlen sich aber meist nicht gut.

Wichtig sind klare Informationen. Sie ermöglichen eine klare Auseinandersetzung. Die Kinder sollen wissen, was gilt; sie wollen sich auf uns verlassen können, nicht verlassen sein. Wenn wir etwas eingeben, müssen wir es auch einhalten und durchsetzen. Lehrkräfte, die nicht konsequent sind, gehen unter. Oft haben Lehrkräfte Mühe, etwas durchzusetzen. Sie wollen lieb sein, mit dem Resultat, dass sie belächelt werden, weil sie kein Gesicht haben. Wer sich nach allen Seiten verneigt, zeigt auch allen den Hintern.

Keine faule Friedhöflichkeit

Diese Forderung hängt sehr stark mit der letztgenannten zusammen. Wenn wir immer nachgeben, geben wir uns auf. Wer dem Frieden zuliebe nichts sagt,



obwohl es nicht stimmt, ist unehrlich. Wer immer nur schluckt, ist tatsächlich ein armer Schlucker. Wir sind nicht glaubwürdig, wenn wir zu allem Ja und Amen sagen; wenn wir aber nicht glaubwürdig sind, sind wir als Lehrpersonen am falschen Ort.

Also: Nicht dem Frieden zuliebe höflich sein, sonst entsteht Friedhöflichkeit.

Wohlvollend fördern – differenziert fordern

Als Instrumentallehrer sind wir Entwicklungshelfer im eigenen Land. Wir müssen wahrzunehmen, was angelegt ist, und alles zu tun, damit möglichst viel wachsen kann. Die Kinder/Jugendlichen müssen spüren, dass wir ihnen wohlwollen, dass wir ihnen helfen wollen, dass wir an ihren Fortschritten Freude haben, aber keine Fortsprünge erwarten. Nicht alle können dasselbe. nicht alle brauchen dasselbe. Nicht alle brauchen gleich viel und in der gleichen Art. Das ist eigentlich ganz selbstverständlich: Im Fitness-Studio trainiert jeder nach seinem eigenen Programm; warum nur dort? Es braucht viel Sensibilität zu spüren, was wann wie angemessen und richtig ist. Dies gilt auch für die Forderung. Es geht nicht ohne Forderung. Das Ziel müsste es aber sein, dass wir die Kinder so fördern, dass sie sich angemessen fordern. Angemessen, sage ich, weil sich viele Menschen zu wenig oder zu viel oder in einer falschen Art fordern oder gefordert werden. Das Ergebnis ist oft Stress. Wir möchten nicht einer wie alle andern sein, sondern eben einzigartig, eigenartig, original.

Sartre: Der Mensch kommt als Original auf die Welt und stirbt als Kopie.

Humor

Sie haben wohl auch schon die Äusserung gehört, dies sei ein trockener Typ. Ein "trockener Typ" ist einer ohne Humor, denn "Humor" kommt von humide, was ja so viel wie "feucht" heisst. Humor ist gefragt, nicht Ironie und schon gar nicht Sarkasmus. Humor belebt, Ironie und Sarkasmus töten.

Pepi Hofer zeigt in seinem bereits erwähnten Buch an vielen Beispielen, was feinfühligster Humor verbunden mit zielführender Kreativität Wunder wirken kann. Wer bekäme von seinen S nicht gern ein solches Zeugnis?

Fassen wir zusammen:

Wenn die Atmosphäre gut ist, kann eher wachsen, was angelegt ist. Wir alle haben in unserer Lernbiografie wahrscheinlich LP erlebt, die eine positive Atmosphäre geschaffen haben (streng, aber gerecht) und vielleicht auch solche, bei denen wir uns nicht wohl fühlten.

Fachkompetenz und didaktische Kompetenz

Die gute Atmosphäre, das gute Lern- und Arbeitsklima ist grundlegend wichtig, aber es genügt nicht.

Im Instrumentalunterricht gilt, was bei jedem Unterricht wichtig ist: Die Lehrperson muss fachlich kompetent sein. Das bedeutet in diesem Fall nicht nur, dass sie vieles weiss, sondern auch, dass sie das Instrument ausgezeichnet spielen soll. Fachkompetenz kann faszinieren. Fachkompetente Leute sind meist auch begeistert von ihrem Fach, und diese Begeisterung wirkt; klar: Nur Begeisterte können begeistern.

Fachkompetenz eines Instrumentallehrers zeigt sich auch in der Kenntnis der Literatur. Fachdidaktik befasst sich mit den Inhalten eines Fachs. Der gute Didaktiker wählt die richtige Schule, den richtigen Lehrgang. Er hat den Überblick



über die Literatur und kann deshalb richtig auswählen; so dass es den Fähigkeiten und den Interessen der Schüler entspricht.

Ich erinnere an meine erste Klavierstunde im Seminar. Auch wenn meine Lehrerin eine gute Pianistin war, sie war keine gute Lehrerin. Mit der Wahl des ersten Stückes hat sie mich restlos überfordert, was sie mir zugemutet hat, war für mich eine Zumutung, und die Motivation war für lange Zeit im Eimer.

Methodische Kompetenz

Das Wort Methodik stammt aus dem Griechischen: „methos hodos“ heisst so viel wie „der Weg zu“.

Wenn ein Kind mit dem Instrumentalunterricht beginnt, macht es sich an der Seite einer fachkompetenten, didaktisch versierten Person auf einen Lernweg, von dem niemand weiss, was er alles bringen wird.

Die Art und Weise wie die Lehrperson führt, wie sie es versteht, das vorhandene Talent zu entdecken und zu entwickeln, wie sie fördert und fordert, wie sie unterstützt und anerkennt, wie sie bei Tiefs begleitet und neu motiviert, ist ganz entscheidend.

Im Gespräch mit langjährigen Instrumentallehrern habe ich immer wieder erfahren und hören können: Dieser Unterricht soll ein Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung sein, die Freude des Kindes ist wichtig, die Bedürfnisse des Kindes müssen berücksichtigt werden, Lob und Ermutigung sind wichtig, das Kind soll zeigen können, was es kann, immer wieder Gelegenheit haben, vor andern und mit andern zu spielen.

Auch hier nehmen wir wohl kaum ein Beispiel an Amy Chua, die ihre Kinder ans Instrument „gefesselt hat“. Du darfst keinen Schluck Wasser trinken und nicht aufs Klo gehen, bevor du diese Stelle richtig spielen kannst. Für mich ist klar, dass es sich auch beim Instrumentalunterricht um einen Lernprozess handelt. Deshalb ist es angebracht, diese Lernschritte in Bezug auf diesen Unterricht anzusehen.

Erstes den Lerngegenstand angehendes Tun

Es ist zu hoffen, dass wir nur S im Unterricht haben, die dieses Instrument spielen wollen. Eine Motivation, ein Beweggrund ist also vorhanden. An uns liegt es, diese Motivation zu erhalten und zu fördern. Sicher ist: Eine grosszügige, feinfühlig-pädagogische Haltung, wie ich sie eben beschrieben habe, fördern Leistungsbereitschaft und Motivation.

Im Verlaufe des Unterrichts werden wir wohl manchmal einen Lernprozess anstossen müssen. Wir stellen eine Aufgabe, die anregt, die lösbar scheint. Das Stück muss gefallen. Wenn der S es können will, werden auch Energien freigestellt.

In dieser wichtigen Eingangsphase spielen verschiedene Dinge eine Rolle: Vielleicht spielt der IL verschiedene Stücke vor, die als Nächstes in Frage kommen. Der S kann entscheiden, welches er lernen möchte.

Es steht ein Anlass bevor, an dem der S spielen möchte, ein Familienfest, ein kirchlicher Anlass, vielleicht ein Konzert aller S der IL.

Hilfreich kann es sein, wenn die IL auf Schwierigkeiten hinweist: Wenn du dieses Stück wählst, wirst du wohl ziemlich viel üben müssen. Du kannst es schaffen, aber es fordert dich auch. Schön wär's, wenn du es wählen würdest.



In einer andern Situation könnte es heissen: Die Ferien stehen bevor, du wirst fort sein, die Stunden finden nicht statt. Wahrscheinlich ist es am besten, wenn du dir nicht mehr zu viel auflädst, das einfachere Stück aber noch schaffst.

Die S sollen sich bereits in dieser Phase ernst genommen fühlen. Sie sollen spüren, dass wir an ihre Fähigkeiten glauben, aber auch verstehen, wenn sie nicht immer hundertprozentig da sind.

Es ist die Aufgabe des IL, dass es in jedem Fall zu Lernerfolgen kommt.

Es scheint mir wichtig zu sehen, dass die S diese Phase des Lernprozesses nirgends so persönlich erleben wie im Instrumentalunterricht. Diese Chance gilt es zu nutzen.

Innewerden der Widerstände im Lerngegenstand

Etwas Neues stellt auch neue Ansprüche. Der Schüler wird mit etwas konfrontiert, das er bisher noch nicht gemacht hat. Kinder reagieren in dieser Situation ganz unterschiedlich. Die einen sagen schnell: Das kann ich nicht. Sie bleiben mit dieser Haltung tatsächlich stehen, kommen nicht weiter.

Andere reizt das Neue, sind überzeugt, dass dies irgendwie gemeistert werden kann. Sie versuchen es, finden möglicherweise minimale Ansätze.

Es ist wichtig, dass der IL in dieser Phase sehr genau beobachtet, sich zurückhält, Ansätze aufnimmt, Bemühungen unterstützt. Der feinfühlig IL weiss, dass er in dieser Phase bei jedem S anders handeln und helfen muss:

Wichtig ist auch, dass der S die Schwierigkeit entdeckt, dass er sieht: Hier ist etwas Neues. Wenn ich diese Schwierigkeit meistere, komme ich weiter.

Heranziehen des vorhandenen Wissens (und Könnens) zur Korrektur des ersten Tuns

Feine Impulse des IL können den S darauf hinweisen, dass er früher schon ähnliche Situationen gemeistert hat. Vielleicht spielt der IL jene Stellen nochmals vor, der S erinnert sich, spielt sie auch wieder, wiederholt, holt etwas wieder hervor. Vielleicht genügen Impulse, Hinweise auf bisherige ähnliche Situationen, dass der S einen Weg findet, entdeckt. Das gelingt aber sicher nicht immer.

Oft wird es nötig sein, dass der IL zeigt, wie man diese Schwierigkeit meistert. Der S wird aufmerksam zusehen und versucht zu übernehmen, was ihm gezeigt wird. Das geschieht oft nicht auf Anhieb. „Du musst es besser machen!“ Diese Äusserung mag schon stimmen, aber sie nützt dem S nichts, wenn er nicht weiss, **wie** er es besser machen kann.

Beispiele aus andern Bereichen:

Schreibe spannender! Holpriger Stil.

Bei diesem Lernschritt zeigt sich auch, wie wichtig die Didaktik ist: Zu viele Schwierigkeiten auf einmal demotivieren, zu grosse Schritte bringen keinen Fortschritt, sondern einen Absturz. Denken sie daran: Es heisst Fort-Schritt, nicht Fort-Sprung.

Wiederholung des ersten Tuns als ein zweites angepasstes Tun

Wenn der S nun weiss, erfahren hat, wie die Schwierigkeit gemeistert werden muss, wenn er an der Seite und mit Hilfe des IL den neuen Weg gegangen ist, wird er es auch selbständig versuchen.



Wenn der S versucht, das Neue anzuwenden, muss der IL genau hinsehen, das Positive verstärken, behutsam auf Mängel hinweisen und zeigen, wie diese behoben werden können.

Eine weitere Frage muss sich der IL hier noch stellen: Wie gut muss die Schwierigkeit gemeistert werden? Wie gut kann sie jetzt gemeistert werden? Wie lange sollen wir jetzt arbeiten, um es noch besser zu können? Was steigert die Motivation, was hindert oder nimmt sie?

Dies kann der IL nur richtig entscheiden, wenn er einfühlsam ist, über das verfügt, was wir Empathie nennen. Eines ist klar: Wer immer Perfektion verlangt, ist ein perfektes Problem für die Schüler.

Übung dieses Tuns unter Vermeidung der vorher gemachten Fehler

Dem Üben kommt grosse Bedeutung zu, nicht nur, aber ganz besonders auch im Instrumentalunterricht. Aber das Üben muss gelernt werden.

Wenn heute propagiert wird, wir sollen kindgemäss lernen, das Lernen soll Freude machen, die L sollten nach lustbetonten Möglichkeiten suchen, ist dies kein Plädoyer gegen das Üben, wie das gewisse Politiker lautstark und medial aufgedonnert posaunen und einfühlsamen, kreativen L Kuschelpädagogik vorwerfen. Im Gegenteil: Man will das Üben erst nehmen, das Kind dafür gewinnen, damit der Lernerfolg gesichert ist.

Das Ziel der Übung ist, dass Neues gefestigt, automatisiert wird. Das Neue soll eingepreßt werden, dass es zu einer leicht verfügbaren Sache wird.

Wichtig ist, dass nur geübt wird, was gut eingeführt und verstanden ist. Alles andere ist kontraproduktiv. Sie wissen, wie schwierig es sein kann, falsche Haltungen, die möglicherweise über lange Zeit eingeübt worden sind, aufzuheben. IL versuchen, das Neue durch Variation der Anwendungsbeispiele immer wieder gebracht werden, bis es sitzt, wie wir zu sagen pflegen.

Richtiges Üben ist anspruchsvoll und anstrengend. Die Vertreter der Suzuki-Methode haben dies ganz und gar erkannt. Sie wünschen, dass die Eltern in der U'stunde anwesend sind und das Kind zu Hause beim Üben liebevoll unterstützen, ermutigen und betreuen. Das nötige Rüstzeug bekommen die Eltern von der IL im Unterricht, denn sie sind genau so wie das Kind zum Zusehen und Zuhören aufgefordert.

Die Suzuki-Vertreter sagen, nur eine stressfreie und motivationsfördernde Zusammenarbeit bringe den gewünschten Erfolg und nur so würde das musikalische Talent weiterentwickelt. Sehr viele Eltern werden das nicht leisten können, und viele IL werden dies von den Eltern nicht erwarten. Sicher aber ist, dass das Üben erfolgreicher sein wird, wenn das Kind dabei liebevoll und verständnisvoll unterstützt wird.

Ich erlebe dies nicht nur bei ganz kleinen Kindern. Oft können dies Grossmütter besser als Mütter.

Regelmässigkeit ist von grosser Bedeutung. Jeden Tag zwanzig bis dreissig Minuten ist wertvoller als zwei Stunden vor der nächsten Lektion. Beim Üben gilt wie bei vielen andern Dingen: Wenn die Einsicht vorhanden ist, geht es besser, ist es erfolgreicher, und wenn es erfolgreicher ist, ist es motivierender.

Übung ist harte Arbeit, Übung ist niemals nur Lust. Das sprichwörtliche „Übung macht den Meister“ wird wohl niemand bestreiten.



Fromm nennt in seinem Buch die Kunst des Liebens, es brauche:

Selbstdisziplin
Konzentration
Geduld
Ernsthaftigkeit

Gewöhnung als Anpassung an die Gesamtsituation

Wer etwas Neues gelernt hat, hat mehr Möglichkeiten. In dieser Phase geht es darum, das neu Gelernte anzuwenden. Der S setzt die neu erworbene Kompetenz ein, kann jetzt das Stück spielen, bei dem er vorher angestanden ist. Er ist weiter gekommen, hat Fortschritte gemacht. Diese Fortschritte sind enorm wichtig.

Wir alle wissen, dass es demotivierend ist, wenn wir stehen bleiben; sei es beim Fremdspracherwerb, bei einer Sportart, bei einem Hobby.

Gewöhnung meint ja:

Es wohnt in mir,
ist Teil von mir,
da kenne ich mich aus,
es ist mir verfügbar.

Der beschriebene Lernprozess zeigt, dass von den Kindern im IU viel gefordert wird. Viele entsprechen dieser Forderung gerne, weil sie Freude haben, weil sie dieses Instrument spielen wollen, weil sie in einem Orchester mitwirken können, oder weil sie ganz einfach ein klares Ziel haben. Auch jene Kinder, die ein Instrument spielen wollen, werden es nicht schaffen ohne dann und wann einen Durchhänger zu haben. Wir kennen dies bei jedem Lernen. Meist sprechen wir von einem Lernplateau, es geht dann im Moment einfach nicht mehr weiter. Diese Phasen können sehr schwierig und entmutigend sein, umso wichtiger ist da die verständnisvolle und teilnehmende Betreuung.

Grosse Forderung an die Lehrpersonen

Das Gesagte hat wohl deutlich gemacht, dass an die IL grosse Forderungen gestellt werden.

Paracelsus sagte:

Die beste Arznei ist dem Menschen der Mensch.
Der höchste Grad dieser Arznei ist die Liebe.

Wer ein Kind liebt, der will es verstehen, ihm helfen, wie es ihm entspricht; der wird individuell unterrichten.

Nochmals Paracelsus:

Wer meint, alle Früchte würden mit den Erdbeeren reif,
der weiss nichts von Trauben.

Und Bernhard Shaw sagte:

„Der einzige Mensch, der sich vernünftig benimmt, ist mein Schneider.
Er nimmt jedes Mal neu Maß, wenn er mich trifft, während alle anderen immer die alten Maßstäbe anlegen in der Meinung, sie paßten auch heute noch.“

Nicht nur im IU ist die Arbeit mit Kindern etwas Besonderes.

Ein professioneller Tischtennis-Trainer hat gesagt, als ihm die Mutter ein anerkennendes Feedback gab:



Ich bemühe mich tatsächlich, die Spieler immer wieder neu heraus-zufordern, ohne sie zu überfordern. Im Einzeltraining ist das sicherlich einfacher als im Gruppentraining mit unterschiedlichen Anspruchs- und Leistungsniveaus. Die Art und Weise wie ein junger Mensch etwas Neues lernt und wie man ihn als Lehrer dabei unterstützen kann, finde ich eine der faszinierendsten Fragen überhaupt und daher setze ich mich auch ständig mit Fragen der "Lehrkunst" auseinander. Man darf aber nie vergessen, dass im Zentrum des Lernprozesses immer der Schüler steht. Nur er allein bestimmt letztendlich, was er lernt und was nicht. Was dieser Trainer sagt, erleben Sie wohl auch: Es ist etwas sehr Schönes, Kindern beim Einstieg in die Musikwelt zu begleiten, ihre Freude aufzunehmen, die Begeisterung zu erhalten und mit ihnen Schritt für Schritt weiter zu kommen.

Die Arbeit mit den Kindern braucht aber ganz spezielle Kompetenzen. Der Geiger, der nicht berühmter Konzertgeiger geworden ist, eignet sich trotz virtuosem Spiel nicht unbedingt als IL für Kinder. Der Pianist, der die Stelle am Gymnasium nicht bekommen hat, ist nicht unbedingt der Beste für die 6- 7-Jährigen.

In Deutschland gibt es deshalb Studiengänge für IP, welche bereits einen Hochschulabschluss in Musikpädagogik haben, in denen sie die Kompetenzen für den IU mit Kindern erwerben können. Im Musikunterricht gilt ganz besonders auch:

Beziehung ist wichtiger als Erziehung.

Menschen vergessen, was du gesagt und getan hast,
aber niemals, wie sie sich bei dir gefühlt haben.

Schluss

Ich wünsche mir, dass alles getan wird, damit die Talente in den Kindern entdeckt und gefördert werden können, weil ich glaube, dass Menschen, die ein Instrument spielen können, reicher sind und immer wieder bereichern können. Und ich wünsche Ihnen, dass Sie, dort, wo immer Sie wirken, ihre Möglichkeiten einsetzen, ihre Stimme verlauten lassen, damit die nötigen Bedingungen erfüllt und die notwendigen Mittel zur Verfügung gestellt werden. Denken wir nochmals an Eichendorff:

**Schläft ein Lied in allen Dingen,
die da träumen fort und fort,
und die Welt hebt an zu singen,
triffst du nur das Zauberwort.**

Schön, wenn wir das Zauberwort treffen und über die Zauberkraft verfügen, damit in dieser Welt mehr Harmonie wird.

Wir haben es tatsächlich nötig.